

## Gott der Wunschlose

Ob Gott auch Wünsche hat? Wünscht er sich denn den Weltfrieden, dass die Menschen glücklich sind, oder vielleicht etwas ganz Eigennütziges, einen Partner, einen Gleichgestellten? Ja man wird doch noch fragen dürfen, ob das nicht einsam ist, ganz oben allein über allem zu stehen und keinen zu haben, mit dem man sich austauschen kann. Es gibt doch auch nichts auszudiskutieren, wenn man allwissend ist. Stellt er sich eine Frage, hat er die Antwort im nächsten Moment parat, ohne großen Aufwand. Das ist schon eine interessante Vorstellung, dass es jemanden gibt, der eigentlich nur zusehen kann, wie die Dinge geschehen, von denen er genau weiß, wie sie geschehen.

Das ist er, der Ein-Gott-Glaube, der Monotheismus. Das ist die Überzeugung so unglaublich vieler Menschen, die wahrscheinlich nie darüber nachgedacht haben, was denn das Allmächtig-Sein heißt. Vielleicht vergleicht man es am besten mit einem Spiel. Du hast deine Karten, würfelst oder bewegst deine Figuren und je nach Bedingung hast du dein Ziel erreicht. Du hast gewonnen. Anders ist es aber, wenn du plötzlich keine Regeln mehr hast, wenn du alles machen kannst und es ganz egal ist, was passiert, das Spiel ist einfach da. Du kannst weder gewinnen, noch verlieren. Du kannst nichts, aber doch alles. Es ist eine beklemmende und ewig andauernde Situation. Ewigkeit generell ist eine Sache, die wir uns nicht so richtig vorstellen können und möglicherweise auch gar nicht wollen. Allein schon aus unserer rein biologischen Sichtweise, wo doch ein Ökosystem darauf aufbaut, dass auf der einen Seite etwas zugrunde geht, um etwas anderem auf der anderen Seite das Weiterleben zu ermöglichen. Auch in der Mathematik kann man recht wenig Konkretes mit der Unendlichkeit anfangen. Mal abgesehen von diesen ganz pragmatischen Ansätzen gibt es sogar glaubenstechnische Anhaltspunkte dafür, dass Ewigkeit nicht unbedingt etwas Erstrebenswertes ist. Nach dem Buddhismus beispielsweise sind alle Unerleuchteten in einem ewigen Kreislauf des Leidens gefangen, bis sie sich dann irgendwann den Weg ins Nirwana erarbeitet haben. Doch das ist keine Art von Fortleben, sondern vielmehr ein fertiger Zustand des Glücks, ein abgeschlossenes Ziel. Ist der liebe Gott dann nur eine Form der Abschlusslosigkeit? Eben nicht nach monotheistischer Ansicht, die lediglich den ewigen Prozess des Glückes sieht.

So könnte man jetzt ganz allgemein über Judentum, Christentum und Islam sprechen und dabei ganz vergessen, dass dieser gemeinsame Kern des einzig wahren Gottes nicht zwingend Gleichheit unter den Dreien bedingt. Die heutige Situation zeigt sogar ein vollkommen anderes Bild, das hauptsächlich tiefe Gräben zwischen den Glaubensfronten zieht. Nehme man das Beispiel des Schächtens, das ein Ritual in der muslimischen, aber auch der jüdischen Welt ist, so erkennt man eine immer stärker postierte Haltung gegen dieses Schlachtungsverfahren von christlicher Seite. Dabei kommt viel Kritik vor allem aus uninformierten Ecken, denen möglicherweise nur das Bild eines elendig verblutenden Tieres im Kopf umherschwirrt. Ein sauber durchgeführter Schnitt am Hals wird für eben jenes aber wesentlich angenehmer sein, als ein stressvoller Tod in der westlichen Massentierschlachtung. Das ist ein Beispiel von vielen, in denen Europäer sich wohl noch ihre Funktion als Kolonialherren erträumen, ein unterentwickeltes Volk zu belehren. Sich als Idealbild, als Herrenrasse zu sehen, hat Mitte des 20. Jahrhunderts dazu geführt, dass der nicht erst zu dieser Zeit auftretende Antisemitismus erstmals gänzlich anders in der

christlichen Gesellschaft verankert wurde. Insbesondere im deutschsprachigen Raum kam es dazu, dass man sich sehr zurückhalten musste, was man vor allem als Politiker über Juden sagt. Allerdings fand kein Weiterdenken statt, wodurch man generell religiöse Verurteilung hätte in Frage stellen müssen. Stattdessen predigen rechte Politiker die Gefahr der Islamisierung des christlichen Abendlandes. Zugegeben ist das nur ein kleiner Blickpunkt aus einer europäischen Sichtweise, daraus lässt sich jedoch klar erkennen, wie weit die Interessensfelder der monotheistischen Religionen auseinander liegen.

Aber wo bleibt da Platz für Gott? Wenn alle sagen, es gibt nur den einen, dann kann es ja nur um die Auslegung gehen, wie man etwas so Hohes denn ehren könne. Doch haben sie alle durch Propheten und Heilige auch einen Hauch Polytheismus erhalten und widerlegen somit ihre eigene Vorstellung des einzig wahren Herren. Schlicht und ergreifend kann keine der Dreien als makellose Perspektive auf Gott gesehen werden.

Man kann sich selbst nicht einmal völlig auf die niedergeschriebenen Grundsätze verlassen, denn jede heilige Schrift hat den Nachteil, dass ihre voraussagenden und vagen Sprüche sehr vielseitig zu deuten sind. Fragt sich doch selbst Faust, wie er denn das griechische Wort „logos“ (λογος) zu Beginn des Johannesevangeliums übersetzen soll. Nicht einmal Luther war perfekt in seinem Tun. So steht in der Lutherbibel im Matthäusevangelium als Ruf des Hauptmannes bei der Kreuzigung statt „Wahrlich, dieser war Gottes Sohn.“ „Wahrlich, dieser ist Gottes Sohn gewesen.“. Mag es hier nur ein marginaler Zeitenfehler gewesen sein, kann ein griechisches Wort in seinem Bedeutungsumfang schon einmal den Interpretationsrahmen sprengen. Doch selbst angenommen, wir nehmen die Übersetzung einfach als richtig, hat weiterhin jeder seine subjektive Deutung für ein Gleichnis oder ein anderes Wort Gottes. Somit stellt sich ein weiterer Konkurrenzpunkt in den Vordergrund, nämlich dass man als Gläubiger seine eigene Religion gar nicht „richtig“ verstehen könnte. Wer aber lebt denn gottgefällig? Sind es die Muslime, Juden oder Christen? Kann denn einer einen Anspruch darauf erheben, dass er der Gläubigste ist? Vielleicht. Vielleicht sind wir auch etwas zu engstirnig und vergessen, dass die Heiligen Schriften von Menschen wie dir und mir niedergeschrieben worden sind.

Juden, Christen und Muslime unter sich können sich also nicht einmal über ihre richtige Glaubensausübung sicher sein. Dass eine von ihnen das ist, was man sich als das einzig Richtige vorstellen sollte, scheint zweifelhaft.

Was könnte man noch gegenüberstellen, um sicherzugehen? Vergleicht man die Anzahl an Propheten, die Zahl der Anhänger, oder möchte man gar die Plausibilität der Glaubensvorstellung durch wissenschaftliche Untersuchungen feststellen? Keine der Methoden erscheint als wirklich richtig, wer mutet sich auch an zu sagen: „Da seht, das ist die richtige Religion. Ich habe es herausgefunden.“ Andererseits steht die Frage so oder so noch weiter im Raum, wie sie es seit dem Nebenherleben der drei Religionen tut. Die Ringparabel aus Nathan der Weise geht schon eine sehr gute Richtung, wenn sie sagt, dass es eine reine Glaubensfrage ist. Ein guter Deutschlehrer wird jetzt laut aufschreiend klagen: „Wo aber bleibt der Appell?“ Lessing klärt uns in diesem Buch nicht darüber auf, welcher Ring der richtige sei und das ist auch gut so.

Es wurde ja bereits festgestellt, dass wir alle eine ganz subjektive Meinung darüber haben, wie man Gott am besten gefällt ist. Wenn wir fragen, wer der Religiöseste sein mag, dann ist das nicht nur eine Frage, die sich auf diese drei Religionen, sondern alle ihre Gläubigen bezieht. Wir sagen immer in unserem Verallgemeinerungswahn, Juden tun dies, Muslime das, aber egal, ob jemand betet, fastet oder sonst irgendwie seine Religion auslebt, dann tut das jeder mit anderen Gedanken im Kopf und mit einem anderen Hintergrund als eine weitere Person des gleichen Glaubens. Religion ist persönliche Interpretationssache. Nicht nur die Schrift, auch Traditionen und alles andere kann nicht für jeden gleich sein. Sieht Gläubiger A jene wichtigen Aspekte in einem Brauch, selektiert Gläubiger B hingegen völlig andere Punkte heraus. Es ist wie Zeitung zu lesen. Jeder hat einen anderen Grund und möchte etwas Bestimmtes. Der eine liest den Wirtschaftsteil, um zu sehen, wie die Aktien stehen, der andere möchte im Sportteil erfahren, welche Mannschaft am Vorabend das Spiel gewonnen hat. Es geht doch nicht darum, was ich lese, sondern dass ich lese. Religion kann lediglich in ihren Grundzügen vorgegeben werden, den wichtigsten Teil muss man sich selbst erarbeiten. Welchem Glauben man angehört, ist nur dafür ausschlaggebend, mit welcher Gemeinschaft man sich austauschen möchte. Selbsterkenntnis ist das Stichwort, denn ob der Islam, das Judentum oder das Christentum das Richtige ist, hängt davon ab, was einem als Individuum am ehesten an seinen eigenen Lebensstil angepasst erscheint. Glaube besteht zum größten Teil aus einem selbst.

Es gibt nicht die richtige Religion allgemein gesagt. Es verhält sich wie in der Medizin. Halsschmerztabletten helfen bei Halsschmerzen, nicht aber bei einer Grippe. Was die richtige Medizin ist, muss in jedem Fall einzeln begutachtet werden. Als Gläubiger hat man den Auftrag, den Glauben für sich selbst zu definieren. Kein anderer kann einen darüber aufklären, was in den eigenen Gedanken vor sich geht, das kann ein Mensch nur für sich. Ob Muslim, Jude oder Christ, sie haben Anhaltspunkte, die ihnen als Traditionen und Bräuche gelehrt wurden, doch die Kunst ist es, diese nicht einfach nur anzunehmen, sondern auch zu verstehen und diesen ein eigenes, selbstgewähltes Leben einzuhauchen.

Was aber ist mit Gott? Will er sein eigenes Wort überhaupt so ausgelebt haben, wie es geschrieben steht? Will er sehen, wie sehr man sich bemüht, der Gläubigste unter Gläubigen zu sein? Um eine gänzlich unwirkliche Vorstellung Gottes zu haben, stelle man sich den Urtypus, einen alten bärtigen Mann auf einem Thron vor, der hinabsieht auf die Welt und unser Leben beobachtet. Er braucht nicht darauf zu hoffen, dass etwas passiert, denn er weiß, was passiert. Wollen heißt nur nicht genau wissen, was passieren wird und sich wünschen, dass einem das Rechte geschieht. Doch Gott weiß und darum will er auch nichts, denn Gott ist wunschlos.